



Autobiografie von Herbert W. Armstrong (Kapitel 53)

- Herbert W. Armstrong
- [07.01.2025](#)

Fortgesetzt von „[Unsere erste Reise ins Ausland](#)“

Welch ein Unterschied zwischen Frankreich und der Schweiz! Im französischen Zug wurde an diesem Sonntagmorgen, dem 2. März 1947, kein Frühstück serviert. Der Grund dafür: Der Zug hatte zwei oder drei Stunden Verspätung. Unser Schlafwagen sollte in Basel rechtzeitig zum Frühstück in einen Schweizer Zug umsteigen.

Wir kommen in der Schweiz an

Unser französischer Zug schleppte sich schließlich bis zum Depot in Basel, Schweiz. In dem Moment, in dem wir von Frankreich in die Schweiz einfuhren, schien plötzlich alles ganz anders zu sein! Frankreich befand sich damals in einem Zustand der Lethargie und Entmutigung. Die Menschen in der Schweiz wirkten wacher, besser gekleidet und sauberer. Die Franzosen, so kurz nach dem Krieg, wirkten wie ausgepeitscht, geschlagen, erschöpft.

Unser Wagen wurde in Basel an den Schweizer Zug angehängt. Der Zug verfügte über einen hellen, luftigen, sauberen Schweizer Speisewagen. Nachdem die Beamten der Einwanderungsbehörde und des Zolls den Zug durchsucht hatten, machten wir das verlorene Frühstück mit der besten Mahlzeit seit unserer Abreise aus den USA endlich wieder gut.

PT_DE

Dr. B. machte einen Zwischenstopp im Hotel Storchen in Zürich und hatte für uns in diesem Hotel reserviert. Als wir in der größten Stadt der Schweiz ankamen, nahmen wir ein Taxi zu diesem Hotel. Da ich kein Schweizer Geld hatte, bat ich den Taxifahrer, mit mir in die Lobby zu kommen, wo ich 20 Dollar in Schweizer Franken umtauschte, mit denen ich den Taxipreis bezahlte. Dr. B. war zufällig irgendwo mit Madame Helene Bieber unterwegs, die in einem anderen Hotel wohnte. Frau Bieber war, wie sich der Leser erinnern wird, die Besitzerin der neuesten und schönsten Villa in der Südschweiz, Heleneum, am Luganer See, in Lugano-Castagnola.

Die Schweiz war übrigens damals so viel wohlhabender als Frankreich, weil die Schweiz nicht in den Krieg verwickelt war. Die Schweiz hatte von beiden Seiten profitiert. Der Marshallplan und die Milliarden von Dollargeschenken der Vereinigten Staaten hatten Frankreich noch nicht in den heutigen Wohlstand des Gemeinsamen Marktes versetzt.

Etwas eine Stunde nach unserer Ankunft im Hotel in Zürich trafen wir Dr. B. und Frau Bieber. Wir trafen uns mit ihnen zum Tee in einem unserer Hotelzimmer und wurden der Besitzerin von Heleneum vorgestellt. Sie wurde von ihrem großen Vollblut-Chowhund „Mipom“ begleitet.

Am nächsten Nachmittag fuhren wir durch den Gotthardtunnel über den Gotthardpass. Er und der Brennerpass sind die einzigen beiden Pässe für den Verkehr zwischen Deutschland und Italien. Während des Krieges gelang es den Schweizern, neutral zu bleiben und die Deutschen von einer Invasion abzuhalten. Sie drohten damit, den Gotthardtunnel zu sprengen und die beiden Pässe zu zerstören, falls die Deutschen angreifen würden. Auf diese Weise hielt die kleine Schweiz das mächtige Nazi-Deutschland in Schach.

Wir fanden die hohen Alpen so vor, wie sie beschrieben worden waren atemberaubend – großartig!

In Zürich fiel uns auf, dass der Baustil fast ausschließlich deutsch war. Aber sobald wir aus dem Tunnel auf der italienischen Seite herauskamen, war die architektonische Gestaltung ganz italienisch.

Dasselbe gilt natürlich auch für den französischsprachigen Raum.

Dennoch gibt es keine Sprachbarriere zwischen diesen drei Teilen der Schweiz. In der Regel werden Babys und Kinder bis zum Alter von 6 Jahren in der Amtssprache ihres Landesteils unterrichtet. Danach lernen Schweizer Kinder ab dem 6. Lebensjahr eine zweite Sprache und im Alter von 10 oder 12 Jahren eine dritte Sprache. Die meisten besser gebildeten Schweizer sprechen vier oder mehr Sprachen.

Ich bin nicht der Boss

In Lugano besichtigten wir, was das Ziel unserer gesamten Reise war – der Standort eines möglichen zukünftigen Botschafterkollegs in Europa.

Oft muss ich innehalten und mir bewusst machen, wie viele Beweise uns gegeben wurden, dass wir zum Werk Gottes berufen sind – dass weder ich noch irgendein Mensch es plant und leitet.

Es ist nicht unser Werk, sondern das Gottes, und der lebendige Jesus Christus ist das Haupt Seiner Kirche und der eigentliche Leiter dieses Werkes. Er hat nicht zugelassen, dass es von mir geplant wird.

Christus sagte durch den Heiligen Geist zu den Propheten und Lehrern der Kirche in Antiochia, während sie fasteten und beteten: „Sondere mir Barnabas und Saulus aus für das Werk, zu dem ich sie berufen habe.“ Saulus wurde dann in Paulus umbenannt. Er und Barnabas wurden zu Aposteln ordiniert. Sie wurden zu Gottes Werk berufen. Sie wählten es nicht als Beruf – Christus schlug Saulus zuerst mit Blindheit, bekehrte und berief ihn. Christus ordnete Seine Ordination für dieses Werk an.

Doch obwohl der Apostel Paulus mit der Leitung von Gottes Werk an den Heiden betraut wurde, durfte er es nicht planen oder die eigentlichen Entscheidungen treffen.

Im Jahr 50 n. Chr. versuchten Paulus und Silas, „als sie bis nach Mysien [westlicher Teil Kleinasiens – heute Türkei] gekommen waren, nach Bithynien zu gehen; aber der Geist Jesu ließ es ihnen nicht zu“ (Apostelgeschichte 16, 7).

Paulus wollte nach Osten gehen, entlang der Nordküste der heutigen Türkei. Aber Jesus Christus, das Haupt Seiner Kirche und des Werkes Gottes, hatte etwas anderes vor! In einer nächtlichen Vision zeigte der auferstandene, lebendige Christus Paulus, dass sie in die genaue entgegengesetzte Richtung gehen und das Evangelium zum ersten Mal auf dem europäischen Kontinent bringen sollten!

Dies war eine äußerst wichtige Entscheidung. Im Gehorsam gegenüber den Anweisungen Christi, die sie durch diese Vision erhalten hatten, gingen Paulus und Silas sofort nach Mazedonien in Europa und hielten ihr erstes Treffen in Philippippi ab (Apostelgeschichte 16, 7-13).

In gleicher Weise versuchte ich auf dieser Reise nach Lugano zu planen, die Arbeit vor Gottes Werk für diese letzten Jahre entweder sofort oder innerhalb von drei Jahren in Europa zu beginnen – und einen Zweig des Ambassador College in Lugano zu errichten. Das war mein Plan und meine Absicht – so wie es die Absicht von Paulus war, nach Osten in Bithynien zu reisen.

Hier ist, was ich am 3. März 1947 aus Lugano an die Daheimgebliebenen schrieb: „Ich habe mich definitiv und endgültig für die Schweizer Niederlassung von Ambassador entschieden. Die Idee ist richtig. Aber der Ort ist noch offen für eine Untersuchung.“

Aber ich sollte später erfahren, dass Christus sich definitiv und endgültig anders entschieden hatte! Er hatte entschieden, dass sich die große Tür des Radios für mich öffnen würde, um Sein Evangelium am ersten Montag des Jahres 1953 in Europa zu predigen. Und Sein College für Europa sollte sich erst später öffnen – sieben Jahre später, im Jahr 1960 – und zwar in England, in der Nähe von London, nicht in der Schweiz!

Auf oft verblüffende Weise zeigt Christus immer wieder, dass Er es ist, der dieses große weltweite Werk Gottes leitet und lenkt!

Inspektion des potenziellen Hochschulstandorts

Ich war sehr beeindruckt von Lugano. Am Dienstagabend schrieb ich:

„Liebe Familie zu Hause“:

„Heute haben wir Lugano gesehen! Teilweise. Und was für ein Ort das ist! Es ist alles so anders, so seltsam. Es ist Italien mit Schweizer Wohlstand. Ein schönes, wohlhabendes Italien. Es ist der faszinierendste Ort, den wir je gesehen haben. Es ist sicherlich eine alte Welt. Es ist der perfekte Ort für die europäische Abteilung des Ambassador College.“

Das dachte ich. Aber Christus dachte anders!

Frau Bieber blieb bis Dienstag in Zürich. Erst am Donnerstag hatten wir Gelegenheit, Heleneum zu besichtigen. An diesem Abend schrieb ich an meinen Schwager Walter E. Dillon, der der erste Präsident des Ambassador College in Pasadena werden sollte. Dies ist zum Teil das, was ich ihm berichtet habe:

„Wir sind seit Montagabend hier. Am Dienstag haben wir eine Bootsfahrt auf dem See unternommen, nach Osten, bis zum Ende des Luganer Sees. Etwa vier Kilometer östlich von hier befindet sich die italienische Grenze. Der größte Teil unserer Bootsfahrt lag in Italien. Wir waren nur acht Kilometer von dem Ort entfernt, an dem Mussolini erschossen wurde. Er wurde gefasst, als er versuchte, über die Grenze in die Schweiz zu gelangen, und es heißt, er war auf dem Weg nach Lugano. Ich sprach mit einem Mann, der damals Hauptmann in der Schweizer Armee war und für die Grenze zuständig war. Er kannte Mussolini, sprach mit ihm. Mussolini wurde in Dongo gefangen genommen.“

„Die Fahrt auf dem See war ein einmaliges Erlebnis. Auf beiden Seiten erheben sich die majestätischen Schweizer Alpen. Die Alpen übertreffen wirklich unsere Kaskaden oder die Rocky Mountains – sogar die kanadischen Rocky Mountains. Gerade jetzt sind sie schneebedeckt und sehen aus, als wären sie kilometerhoch, in fantastischen Formen. Lugano ist die Schweizer Riviera. Es ist anders als unsere Berg- oder Seenlandschaften. Schon die Atmosphäre ist anders.“

„Was ich heute Abend zu schreiben begann, ist Folgendes: Heute Nachmittag haben wir zum ersten Mal gesehen, wofür wir fast 15 000 Kilometer gereist sind – Heleneum, den möglichen zukünftigen Sitz des Ambassador College in Europa. ... Wir waren zum 16-Uhr-Tee eingeladen. Als wir ankamen, betreten wir die schönste und eleganteste Einrichtung, die wir je gesehen hatten. Es übertrifft bei weitem unsere Erwartungen! Es ist das ideale Haus für das Ambassador College in Europa. Es bietet Platz für 40 bis 50 Studenten und verfügt außerdem über sechs Klassenzimmer, eine Bibliothek, einen Aufenthaltsraum und einen Speisesaal. Seine Atmosphäre würde automatisch Kultur, Haltung und Raffinesse in die Studenten bringen. Frau Bieber scheint zu wollen, dass wir es bekommen. Sie fand die Art von Geschäft, die wir besprochen haben, sehr gut. Sie weiß wenig über Geschäfte und wird sich wahrscheinlich von ihrem Anwalt beraten lassen. Aber es ist der einzige Weg, wie sie „ihren Kuchen essen und ihn auch haben kann“, d.h. sie kann es verkaufen, von den Einnahmen aus dem Verkauf leben und trotzdem die nächsten drei oder vier Jahre darin wohnen. Und nur so können wir eine solche Immobilie kaufen, ohne das Kapital für eine große Anzahlung zu haben. Wir schaffen es in diesen drei Jahren, während sie den Besitz behalten würde. Ich habe jeden Scheck

ausgestellt. Ich bin jetzt davon überzeugt, dass wir unsere europäische Niederlassung haben müssen. Die Schweiz scheint der einzige Ort dafür zu sein.“

Bessere Dinge werden später geöffnet

Sie sehen also, ich hatte es geplant, aber Jesus Christus hatte etwas anderes vor – und Er, nicht ich, leitet und lenkt Gottes Werk. Zu Seiner Zeit öffnete Er die Tür (siehe 2. Korinther 2, 12-13), damit Sein Endzeitwerk *unserer Tage* in Europa beginnen konnte.

Und der lebendige Christus eröffnete auf wundersame und unerwartete Weise, was wir selbst nie geplant hatten – Sein Ambassador College in Übersee. Er eröffnete in England einen Ort, von dem wir nie zu träumen gewagt hätten – nicht nur ein Gebäude mit einem Gelände in der Größe eines Wohnhauses, sondern mehrere Gebäude, mit herrlichen Gärten und Landschaftsanlagen, einem weitläufigen Gelände und einer Gesamtfläche von etwa 90 Hektar! Und statt maximal 40 oder 50 Studenten hatten wir die Kapazität für viel mehr.

Sicherlich sind Gottes Wege die besten! Wie froh und dankbar bin ich, dass Jesus Christus die eigentliche Gesamtplanung Seines großen Werkes nicht mir überlässt. Meine Ideen wären nicht die besten gewesen – aber was Er plant, ist immer genau richtig. Es ist eine wunderbare Sache, zu wissen, dass wir die Sicherheit von Gottes Führung haben. Es ist ein wunderbares Gefühl des absoluten Vertrauens, des Glaubens und der Zuversicht, ohne Sorgen zu haben!

Das Verlassen der Schweiz

Wir verließen Lugano mit Heleneum, die noch unsicher war, aber hoffte, das Geschäft später per Post abschließen zu können.

Am folgenden Sonntag reisten wir mit dem Zug von Lugano nach Genf und dann zurück nach Bern, wo wir den Nachtzug nach Paris nahmen. Beim Kauf unserer Fahrkarten stellte ich fest, dass wir nur 20 Minuten Zeit hatten, um in Bern einen Anschluss zu bekommen. Aufgrund meiner Erfahrungen in Amerika war ich ein wenig beunruhigt.

„Angenommen, unser Zug kommt heute Abend mit Verspätung in Bern an“, schlug ich vor. „Reichen 20 Minuten für den Anschluss aus?“

„*Mein Herr!*“, antwortete der Fahrkartenverkäufer empört. „Ein Schweizer Zug ist *nie verspätet!* Sie können Ihre Uhr danach stellen!“

Es gibt ein weiteres Sprichwort, das die Schweizer gerne zitieren: „Es ist unmöglich, in der Schweiz ein schlechtes Essen zu bekommen.“ Wir haben inzwischen in vielen Restaurants und Hotels in der Schweiz gegessen, und nie wurde uns ein schlechtes Essen serviert. Es gibt noch ein drittes Sprichwort in der Schweiz: „Wir erziehen unsere Kinder von unten nach oben“. Und sie sind gut erzogen!

Auf dem Weg von Lugano fuhr unser elektrisch betriebener Zug wieder durch den Gotthardtunnel, bog aber nördlich des Tunnels nach Bern ab. Im Zug öffnete ich meine tragbare Schreibmaschine, und hier ist ein Teil dessen, was ich an unsere Kinder zu Hause schrieb:

„Hier sind wir wieder im weltberühmten Gotthardtunnel, dem Pass hoch in den Alpen zwischen Italien und Nordeuropa. Es ist ein Sonntagmorgen, 8:07 Uhr. Seit zwei Stunden erleben wir die herrlichste Landschaft! Dabei ist es erst 11:07 Uhr am Samstagabend in Oregon. Das ist komisch. Hier ist es schon seit zwei Stunden hell. Dabei sind Sie gestern Abend vielleicht noch gar nicht ins Bett gegangen!“

„Jetzt sind wir wieder auf dem Weg nach Hause und rasen durch diese großartigen, spektakulären Alpen nach Norden. Vor anderthalb Stunden habe ich ein paar gute Farbfilm (so hoffe ich) von der rosafarbenen aufgehenden Sonne bekommen, die auf die schneebedeckten Gipfel der Alpen scheint, unter denen das Grau der Morgendämmerung noch dunkel ist – nur die sonnenüberfluteten Gipfel leuchten in einem gelblichen Rosa.“

„Jetzt sind wir aus dem Tunnel herausgekommen, auf der deutschen Seite. Dort liegt viel mehr Schnee. Alle Äste der Bäume sind mit Schnee bedeckt. Es ist traumhaft schön. Mutter ruft aus, dass dies die schönste Landschaft der Welt ist. Sie will mich kaum schreiben lassen. ‚Sieh mal, Herbert!‘, ruft sie immer wieder. ‚Du kannst ein anderes Mal schreiben. Abersieh doch, *sieh doch!* Die Bäume an diesem Berghang sind unten grün, aber jetzt sind sie weiß! Ist das nicht aufregend? Oh, *komm* schnell her! Oh, du bist so aufreizend – jetzt ist es zu spät – wir haben es hinter uns! usw. Wie kann ein Mann schreiben? Ha! Ha! Mitten in diesem Satz habe ich ein paar wunderbare Kameraaufnahmen gemacht. (Hoffe ich.) Aber egal, wie gut sie werden, die Bilder zeigen es Ihnen nicht. Ihr müsst *dabei sein* und es erleben!“

In Bern stiegen wir in den Zug um und fuhren von dort aus weiter in Richtung Süden nach Genf, wo wir gegen Mittag oder etwas früher ankamen. Ich erinnere mich, dass wir besonders beeindruckt waren von den Kinderwagen, oder „prams“. Tausende von Menschen waren an einem schönen Sonntagnachmittag unterwegs, viele schoben diese eleganten Kinderwagen.

Wir waren auch beeindruckt von jungen Menschen bei Verabredungen. Es scheint, dass die amerikanische Jugend die Kunst der Verabredung verloren hat. Das Auto hat alles verändert. Aber in der Schweiz sah man Hunderte von Paaren, die zu Fuß auf beiden Seiten des Sees schlenderten, der sich in der Genfer Innenstadt wie ein Fluss verengt – mit vielen Brücken an jedem Häuserblock –, anstatt auf einer einsamen und abgelegenen Straße zu fahren, um sich zu „küssen“ und die Leidenschaft zu wecken, während der Verstand abgestumpft war oder sich in einem abgedunkelten Kino in einen vorgefertigten Tagtraum treiben zu lassen.

Wir sahen die Gebäude des Völkerbundes. Wir fanden Genf als eine saubere, schöne Stadt vor. Auch sie bot viele Vorteile als potenzieller Sitz für eine europäische Niederlassung des Ambassador College.

Es war später Nachmittag oder Abend, als wir einen Zug nahmen und nach Bern zurückkehrten. Ich hatte ein Ferngespräch mit einem Mann in der Bildungsabteilung der US-Botschaft in Bern geführt. Er holte uns am Bahnhof ab. Ich verbrachte die 20-minütige Wartezeit damit, die Vorteile einer Zweigschule in der Schweiz zu erörtern. (Ja, unser Schweizer Zug war genau pünktlich!)

Erster Besuch in Paris

Unser Schlafwagen brachte uns in den frühen Morgenstunden nach Paris. Jeder hat schon von der Schönheit von Paris gehört. Wir lernten sie, so schien es uns, durch die Hintertür kennen, indem wir durch ein verfallenes, heruntergekommenes Viertel gingen. Es war ein nieselig, trüber Morgen. Der Bahnhof, durch den wir kamen, lag in einem unattraktiven Großhandelsviertel.

Ich gab unser Gepäck auf, in der Erwartung, es bis zum Einsteigen in den Mittagszug nach London dort zu lassen. Ich ging zum Fahrkartenschalter, um 12-Uhr-Fahrkarten nach London zu kaufen, so dass wir bis zum Mittag Zeit hatten, Paris zu sehen.

Die Fahrkartenverkäuferin verstand kein Wort von dem, was ich sagte. Nachdem sie etwa fünf Minuten lang versucht hatte, durch Gesten zu sprechen, schickte sie einen Mann von der anderen Seite des Bahnhofs. Er konnte Englisch sprechen.

„Diese Ausländer können nicht einmal einfaches Englisch sprechen“, rief ich meiner Frau zu. Sie erinnerte mich daran, dass wir die Ausländer waren! *Diese* Erkenntnis gab mir ein komisches Gefühl.

Der englischsprachige Mann erklärte, dass der Zug nach London von einem anderen Bahnhof abfährt. Paris hat mehrere Bahnhöfe. Wir waren also gezwungen, sofort zur Gepäckaufbewahrung zurückzukehren und unser Gepäck zurückzuholen. Unser zuvorkommender französischer Freund sagte, er würde uns in ein Taxi helfen. Er bat Frau Armstrong, drinnen zu warten und auf unser Gepäck aufzupassen. Ich stellte fest, dass die Suche nach einem Taxi an einem verregneten Morgen in Paris im Jahr 1947 nicht mit der Suche in einem amerikanischen Großstadtdépot vergleichbar war, wo Dutzende von Taxis aufgereiht sind und darauf warten, so schnell wie die ankommenden Fahrgäste in sie hineingestopft werden können. Ich habe sogar gelernt, dass es eine großartige Leistung ist, an einem verregneten Morgen in Paris ein Taxi zu finden – *wenn* man es schafft!

Taxijagd in Paris

Fünfzehn lange Minuten zogen sich am Taxieingang hin, und kein einziges Taxi war in Sicht, außer denen mit Fahrgästen und einem oder zwei, deren Fahrer mit den Schultern zuckten und auf Französisch „Nichts zu machen“ sagten. Mein französischer Freund bat mich, dort zu warten, und lief mit nacktem Oberkörper auf die Straße hinaus. Nach fünf Minuten kam er kopschüttelnd zurück. Weitere 15 Minuten. Dann ging er wieder weg und sagte, er würde einen Block weiter auf den Boulevard gehen, um ein Taxi zu suchen. Er erklärte, dass die Nazis ihnen nicht viele Taxis in gutem Zustand hinterlassen und außerdem den Benzinvorrat aufgebraucht hätten. Taxis waren also zu dieser Zeit Mangelware. Während die Zeit verging, wurden Frau Armstrong und ich immer hungriger. In unserem Zug hatte es kein Abendessen gegeben. Endlich, um 9 Uhr, kam unser Freund triumphierend mit einem Taxi zurück. Wir wollten das Taxi bis zum Mittag haben, aber der Fahrer musste bald in seiner Werkstatt sein. Er würde nur noch Zeit haben, uns zum Frühstück ins George v. Hotel zu fahren.

Das Frühstück dauerte eine ganze Stunde. Die Bedienung kam mit großem Schwung, viel Stil und sehr gemächlich. Wir bestellten Orangensaft, Toast und Kaffee. Der Kellner brachte vier Orangen zu seinem Service-Tisch und begann sie mühsam mit einer kleinen Handzitronepresse auszupressen. Dann servierte er die zwei kleinen Gläser einem Damenpaar an einem Nebentisch. Dann ging er in die Küche und kam im Handumdrehen mit *unserem* „Orangensaft“ zurück, der kein Orangensaft war, sondern eine Art künstlicher Orangenpresssaft mit künstlichem Aroma, Zucker und Wasser. Der Toast war kalter, trockener, abgepackter Melba-Toast. Der Kaffee war schwarz, stark und bitter – ohne Milch oder Sahne. Der Preis betrug 400 Franken – 4 Dollar.

Ausländer, die Paris sehen

Nach weiteren 10 Minuten Verspätung besorgte uns der englischsprachige Türsteher ein Taxi. Der Fahrer konnte kein Wort unserer Fremdsprache sprechen. Ich bat den Hotelportier, ihm mitzuteilen, dass wir den Eiffelturm und die Champs Élysées besichtigen, an einem Geschäft anhalten, um einen Regenschirm für Frau Armstrong zu kaufen, die ihren in Lugano vergessen hatte, und dann zu unserem Bahnhof fahren wollten.

Am Eiffelturm gelang mir trotz des bewölkten Regens ein gutes Foto mit meiner deutschen Plaubel Makina-Kamera – das einzige Bild, das ich in Paris machen konnte. Wir sahen viele verschnörkelte und schöne Gebäude, auch wenn sie dunkel und schmutzig waren und im Regen düster aussahen – und viele prächtige Statuen. Der Fahrer fuhr im Einkaufsviertel herum, aber alle Geschäfte waren geschlossen. Es war ein katholischer Feiertag. Er fand zwar ein kleines Geschäft, das geöffnet war. Aber die Damenschirme waren neu und hatten lange Griffe, und Frau Armstrong hatte Angst, dass ein solcher Schirm in Amerika komisch aussehen würde, also kaufte sie keinen. (Als wir nach New York zurückkehrten, fanden wir in allen Geschäften denselben Stil vor!)

Inzwischen mussten wir direkt zu unserem Bahnhof fahren. Ich versuchte, dem Fahrer Anweisungen zu geben, aber er verstand nicht. Ich versuchte ihm zu erklären, dass unser Zug um 12 Uhr mittags abfuhr, indem ich auf 12 Uhr auf meiner Uhr zeigte. Er lächelte sofort wissend, nickte mit dem Kopf, dass er verstanden hatte, und fuhr uns in 15 oder 20 Minuten zu einem Juweliergeschäft, das natürlich geschlossen war! Ich versuchte ihm klar zu machen, dass ich gerne einen Film für meine Kamera kaufen würde, und er fuhr uns zu einem Fotostudio. Irgendwie habe ich ihm in meiner Verzweiflung zu verstehen gegeben, dass wir sofort zum Bahnhof fahren wollten, wo er uns um 11:30 Uhr absetzte.

Wir bestiegen die berühmte Crack Golden Arrow nach London.

Fortgesetzt in [Hurikan im Mittelatlantik!](#)